



WENN ES SCHIEF GEHT, KANN ES TOTAL SCHIEF GEHEN

Der Fotograf Robert Bösch

Seit 30 Jahren klettert er auf Berge und streift durch die Welt, stets auf der Suche nach dem aussergewöhnlichen Bild: Der Fotograf und Alpinist Robert Bösch.

Interview Julian Reich Bilder Robert Bösch

← Ueli Steck im südlichen Eigerjoch, während der Überschreitung von Eiger, Mönch und Jungfrau.

→ Anselm Tscharner vor der Sciora-Gruppe, Bergell.

Herr Bösch, warum steigen Menschen eigentlich auf Berge?

Robert Bösch: Das ist eine alte Frage, auf die es vielleicht keine schlüssige Antwort gibt. Vermutlich hat es damit begonnen, dass man auf einen Hügel gestiegen ist, um übers Land zu sehen. Irgendwann ging man wohl ohne vernünftigen Grund auf den Berg, aus Neugierde und vielleicht auch, um der erste zu sein. Heute gibt es ein ganzes Spektrum von Gründen: Leute, die wegen der sportlichen Betätigung in die Berge gehen oder weil sie eine schöne Aussicht geniessen wollen. Und dann gibt es die Extremalpinisten, die steigen wegen der Herausforderung hoch – und wegen Ruhm und Ehre.

Der Normalwanderer besteigt den Berg also wegen des Gipfelerlebnisses – für den Profi aber ist das nur eine Etappe, bevor es wieder hinuntergeht und auf den nächsten Gipfel. Da wird die Passion zur Obsession, nicht?

Das ist so. Der leistungsorientierte Alpinist hat eine ganz andere Motivation. Es geht darum, besser zu sein, seine Grenzen zu verschieben, sich selbst und auch den anderen zu übertreffen. Beim extremen Bergsteigen kommt hinzu, dass es ein grosses Risiko gibt: Es kann gefährlich werden, und damit muss man sich auseinandersetzen. Wenn es schief geht, kann es total schief gehen. Und das hat auch seinen Reiz, weil es intensivstes Erleben garantiert. Man sucht bewusst die Herausforderung, geht nicht den einfachsten Weg, sondern versucht, eine schwierige Route zu meistern. Das ist nicht nur eine körperli-



che, sondern auch eine mentale Leistung. Es ist eine Gratwanderung im übertragenen Sinn: Wo ist das Limit, wie nahe kann ich an dieses herangehen? Der Genussbergsteiger hingegen sucht nicht die Gefahr, sondern das Gipfelerlebnis oder den schönen Sonnenaufgang.

Auch Sie haben viele riskante Bergtouren gemacht. Gab es je den Moment, in dem Sie merkten, dass Sie zu weit gegangen sind und auf Glück vertrauen mussten?

Jeder, der das lange gemacht hat und noch lebt, hat einige Situationen erlebt, in den es knapp war. Mein Credo war immer: Bereite dich so gut vor wie mög-



← Piz Roseg,
Piz Scerscen, Piz
Bernina.

lich, damit du ans Limit gehen kannst, überschreite es aber nicht. Und: Handle stets so, dass du das Glück nicht brauchst. Aber wenn du Glück gehabt hast, sei dankbar.

Doch eigentlich kennt man das Limit ja erst, wenn man es überschritten hat, wenn man sich überschätzt hat.

Am Berg kann man nicht immer alles genau einschätzen oder ausschliessen. Ich vergleiche es gern mit einem Sprung über eine Schlucht. Wenn man eigentlich acht Meter weit springen kann, sich aber nur über eine drei Meter breite Schlucht getraut, bringt man es als Bergsteiger nicht weit. Wenn man aber über eine neun Meter breite Schlucht springen will, kommt es sicher auch nicht gut. Beim Bergsteigen ist diese Schlucht aber nicht genau messbar, man weiss nicht immer, was einen erwartet. Da hilft einem nur die Erfahrung. Man muss zugleich bereit sein, ins Ungewisse hineinzugehen.

Sie haben als Bergsteiger begonnen und sich zum Fotografen, der für seine Bergbilder bekannt ist, entwickelt. Wie kam es dazu?

Ich bin zwar seit 30 Jahren Berufsfotograf, lebe aber bei Weitem nicht nur von der Bergfotografie. Natürlich habe ich sehr viel in den Bergen fotografiert, wenn man in der Schweiz lebt, ist das naheliegend. Das Bergsteigen war sehr wichtig in meinen 20er- und 30er-Jahren, ich hatte auch damals immer eine Kamera dabei. Als Bergsteiger kam ich an Orte, von

denen es noch nicht viele Bilder gab, und so hat es begonnen mit der Berufsfotografie. Aber diese Exklusivität genügte irgendwann nicht mehr, oder es gab sie nicht mehr. Mich haben neben der Bergfotografie schon immer auch ganz andere Themen interessiert. Ich wollte mich als Fotograf immer weiterentwickeln, unabhängig vom Thema.

Was ist eigentlich ein gutes Bild?

Ein Bild ist gut, wenn man daran hängen bleibt. Das muss nicht unbedingt etwas Spektakuläres sein, das einen gleich anspringt. Sondern auch etwas Ruhiges, Unscheinbares. Es muss etwas haben, das den Betrachter spüren lässt, dass da etwas Spezielles ist.

Weiss man als Fotograf schon beim Auslösen, dass es ein gutes Bild wird?

Vielleicht gibt es so etwas wie ein visuelles Talent. Ich habe früher nicht daran geglaubt, aber ich müsste eins haben, weil ich bin total unmusikalisch, und irgendwo muss ich das ja kompensieren. Fotografieren ist die Kunst, Bilder zu sehen. Wir gehen ja durch die Welt und schauen uns um. Ein Bild ist aber nur ein Teil dieser Welt, und ein guter Fotograf sieht, welcher Teil davon ein gutes Bild ergibt.

Es geht also darum, den richtigen Ausschnitt zu wählen?

Den richtigen Ausschnitt und den richtigen Moment. Die Kunst des Fotografierens liegt im Weglassen. Wenn ich durch die Welt gehe, sehe ich



Foto: Lukas Pitsch

Robert Bösch, Fotograf, Geograf, Bergführer, ist seit über 30 Jahren als freischaffender Berufsfotograf tätig. Neben Aufträgen aus Industrie und Werbung arbeitete er für Zeitschriften wie «Stern», «GEO», «Spiegel». Er veröffentlichte zahlreiche Bildbände. Sein neuester Bildband «Mountains» erschien 2018 bei National Geographic. Robert Bösch ist Ambassadeur der Firma Nikon.

Als Alpinist führten ihn seine Reisen und Expeditionen auf alle sieben Kontinente, wo er an vielen bekannten und unbekanntem Bergen unterwegs war. Den Mount Everest bestieg er für einen Auftrag als Fotograf und Kameramann. In den letzten Jahren beschäftigte sich Robert Bösch intensiv mit der Landschafts-Kunstfotografie. Robert Bösch arbeitet mit der Galerie Bildhalle in Zürich zusammen. Im Herbst wird sein neuester Foto-Kunst-Bildband «No Man's Land» erscheinen.

www.robertboesch.ch

dauernd Bilder. Das ist, was mein Leben spannend macht, das Bildersuchen. Es gibt Bilder, die springen einem förmlich in die Augen wie spektakuläre Sonnenuntergänge, imposante Wasserfälle etc. Aber das interessiert mich weniger. Spannend sind Bilder, die einem nicht gleich anspringen, die sich in der Welt verstecken und die man entdecken muss.

Mit den digitalen Mitteln von heute kann man Bilder aber auch herstellen, nachdem der Auslöser gedrückt ist.

Das ist so, aber das ist nicht mein Weg. Meine Bilder entstehen, wenn ich den Auslöser betätige. In meinen Büchern finden sich keine Fotos, die beschnitten sind. Alles, was ich tue, ist, sie in Schwarz-Weiss umzuwandeln. Das Bild entsteht also stets, wenn ich es fotografiere. Natürlich kann man einen Sonnenuntergang am Computer noch viel spektakulärer machen, als er eigentlich war – aber das interessiert mich nicht.

Ist diese fast puristische Herangehensweise Ihre Art, dem Bild seinen Wert zurückzugeben, den es durch die Digitalisierung verloren hat?

Natürlich ist das Fotografieren viel einfacher geworden. Das kommt auch mir zugute. Ich kann beispielsweise bei der Sportfotografie sogleich nachprüfen, ob ein Bild gelungen ist oder nicht. Aber gerade weil es einfacher ist, gibt es nicht nur viel mehr Bilder als früher, sondern auch viel mehr gute Bilder. Da einen eigenen Weg zu finden, ist eine Herausforderung.

Sie machen Bücher, Ausstellungen und Vorträge – ist das ein Weg, den Bildern eine andere Dauerhaftigkeit zu verleihen?

Bei den Büchern ist es sicherlich so. Wenn ich zurückschaue, habe ich alle zwei oder drei Jahre ein Buch veröffentlicht. Diese sind für mich so etwas wie persönliche Meilensteine und davon gibt es grössere und kleinere. Vor etwa vier Jahren brachte ich «Aus den Bündner Bergen» heraus, ein Buch, in dem es eigentlich nicht um den Kanton Graubünden geht, sondern um einen Versuch, für mich eine neue Art der Landschaftsfotografie zu entdecken. Im letzten Jahr kam dann «Mountains», in dem es mir mehr um eine Verschmelzung von Action- und Kunstfotografie geht. Ich hatte das Privileg, mit vielen Topathleten zusammenarbeiten zu können. So auch mit meinem Freund Ueli Steck, mit dem ich viel für dieses Buch fotografiert habe. Es ist so etwas wie mein Lebenswerk geworden. In diesem Herbst nun kommt ein Buch, das ganz anders ist, bei dem es nicht um Berge geht, nicht um Landschaften, sondern um Bilder, die ich auf dieser Welt entdeckt habe: «No Man's Land».

Diese «Terra Grischuna»-Ausgabe trägt ein Foto von Ihnen auf dem Cover. Was ist dessen Geschichte?

Das war eine Klettertour am Zervreilhorn, die ich mit Ueli Bühler zusammen gemacht habe. Und zwar für das Buch «Schweiz alpin» über die lohnendsten Berg- und Klettertouren in der Schweiz. Das war ein Projekt, bei dem beide Seiten, das Bergsteigen und das Fotografieren, zusammenkamen. Das ist nicht der Normalfall: Wenn ich bergsteige, bin ich kein Fotograf, wenn ich fotografiere, bin ich kein Bergsteiger.

Die Alpen haben sich in den letzten Jahren immer stärker zu einem Genusort oder sogar zu einem Abenteuerspielplatz entwickelt. Mit Ihren Bildern vermitteln Sie ein gewisses Bild der Alpen und der Berge, das sicherlich viele dazu bringt, sich selber in die Berge zu begeben. Ist das etwas, das Sie anstreben und begrüßen?

Ich habe keine Mission. Ich bin nicht der Fitness-trainer oder Lebensberater der Nation, der sagt, ernährt euch gesund und geht raus und bewegt euch. Das soll jeder für sich selber wissen. Mir geht es darum, gute Bilder zu machen. Oder nicht einfach nur gute, sondern aussergewöhnliche Bilder. Gute Bilder machen, das muss jeder Berufsfotograf können. Aber ein aussergewöhnliches Bild ist etwas, das einem nicht immer, ja nicht einmal regelmässig gelingt. Darin muss alles stimmen. Und dann kommt noch etwas hinzu, das man nicht einplanen oder gestalten kann. Das ist, um auf die obige Frage zurückzukommen, ein gutes Bild für mich.

Autor Julian Reich ist Redaktionsleiter der «Terra Grischuna». Er lebt in Sils i. D.
redaktion@terra-grischuna.ch